

# Marburger Zeitung.

31. Mai

Nr. 65.

Freitag, 31. Mai 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gepaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

### Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,  
mit Zustellung in's Haus 60 kr.,

mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration  
der „Marburger Zeitung.“

## Zur Geschichte des Tages.

Die Rumänen in Siebenbürgen sollen Klausenburger Nachrichten zufolge auf der Wiederherstellung der Grundgesetze Siebenbürgens im Sinne des Oktober-Diploms, daher auf sehr tief eingreifenden Veränderungen mit ungewöhnlichem Nachdruck bestehen und man will als bestimmt wissen, daß die rumänische Nation nur unter den von Seite Ungarns dem kroatischen Landtag angebotenen Bedingungen sich mit der ungarischen Regierung endgiltig und aufrichtig ausöhnen würde. Der Erzbischof Alexander St. Sulpitius soll seinerseits dem königlichen Kommissär Grafen Emanuel Pechy, der jetzt auf einer amtlichen Rundreise begriffen ist, gegenüber nur insofern sich ausgesprochen haben, daß er sagte, er habe zwar mit der Führung der rumänischen Nation nichts mehr zu schaffen, doch glaube er genau zu wissen, daß dieselbe mit Aus-

nahme von Benigen mit Leib und Seele für die Aufrechterhaltung der Selbständigkeit Siebenbürgens und Wiedereröffnung des Landtags sei; doch bitte er, der königliche Kommissär möge, um sich hierüber die volle Gewißheit zu verschaffen, die Zusammenkunft einer neuen Nationalkonferenz gestatten, worauf jedoch Graf Pechy verneinend geantwortet haben soll. Man will auch wissen, daß die Rumänen, um nicht mehr als eigennütziges Volk zu erscheinen, diesmal auf keinerlei Anstellung ihrer Nationgenossen bestehen werden; es sei ihnen nämlich nicht so sehr um die Versorgung etlicher Hundert Personen oder Familien, als vielmehr um Sicherstellung der Rechte zu thun.

In Hannover sind neuerdings wieder frühere Offiziere verhaftet und mehrfach Hausdurchsuchungen vorgenommen worden. Sehr namhafte Mitglieder des hannoverschen Adels haben sich bei der ersten Kunde von den gemachten Entdeckungen bei Nacht und Nebel auf die Flucht begeben. In Lingen wurden zwanzig frühere hannoversche Unteroffiziere und Soldaten verhaftet und unter Begleitung von Gendarmen nach Minden gebracht. Die Leute hatten sich durch bedeutende Ausgaben auffällig gemacht, und bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß ein Jeder im Besitze von ungefähr 20 Thalern war; auch wurden bei ihnen mit Bleistift geschriebene Zettel vorgefunden, mittelst deren sie an einen in Arnheim wohnhaften Herrn vom Adel verwiesen waren, der ihnen ihre nähere Bestimmung angeben sollte. Es soll das Werbegeschäft sehr lebhaft betrieben worden sein, und mit mehr Erfolg als man anfangs glaubte. Manche der nach Holland gegangenen welfischen Zukunfts-Verwandten haben Pferde mitgenommen.

Der Empfang, mit welchem die zur Moskauer Ausstellung gekommenen nichtrussischen Slaven am Petersburger Hofe beehrt worden, gibt dieser Ausstellung ein entschieden politisches Gepräge. Den Czaren wurde vom Kaiser erklärt, welcher besonderen Werth man auf ihr Erscheinen lege, und den Serben gegenüber der Wunsch ausgesprochen: „Gott gebe,

## Pfeifenhannes.

Von  
J. A. Lemme.

(Fortsetzung.)

Die Tochter hatte selten geschrieben; jene ehelichen Verhältnisse forderten es. Seitdem sie in Voltenhagen war, hatte die Mutter nur drei Briefe von ihr erhalten, jährlich einen. Sie bezeugten die Zufriedenheit mit ihrer Lage, ohne auf Einzelnes einzugehen. Vor einem halben Jahre hatte die Mutter den letzten ihrer Briefe erhalten. Seitdem war sie ohne alle Nachricht.

Was war dem Kinde jetzt begegnet? Warum mußte sie die Nachricht von einem Fremden erhalten? Wer war dieser Fremde? und warum hatte er jene wenigen allgemeinen und doch so dringenden Worte nicht mit ihr selbst gesprochen?

Aber sie mußte dennoch hin nach Voltenhagen, sie mußte auf der Stelle hin mit eben dem Postwagen, der in einer halben Stunde abfuhr.

Vorher mußte sie mit ihrem Manne sprechen und mußte ihm Alles sagen. Seit zehn Jahren war der Name des Kindes nicht über ihrer Weiber Lippen gekommen.

Ihr Mann kam in der nächsten Viertelstunde von seinem Bureau nach Hause. Mit gefasstem Herzen trat sie in ihrem Reiseanzuge vor ihn hin.

„Ich muß verreisen, Theodor.“

Er sah seine Frau verwundert an, aber mit dem kalten Schweigen, das in dieser unglücklichen Ehe zur schrecklichen Gewohnheit geworden war.

„Nach dem Schlosse Voltenhagen, Theodor.“

„Und was willst du dort?“

„Emma ist dort als Gouvernante —“

Er unterbrach sie zornig und heftig; er war dunkelroth, dann kreideweiß geworden.

„Kein Wort weiter! rief er. Der Name sollte nie wieder zwischen uns genannt werden!“

„Aber meinem geliebten Kinde muß ein großes Unglück zugestoßen sein —“

„Frau ich befehle Dir kein Wort weiter. Oder willst Du mit Gewalt den Skandal einer gerichtlichen Ehescheidung provociren? Du würdest es, ich schwöre es Dir, bei Gott! — Reiß! Nimm Geld mit, soviel Du bedarfst; bleibe aus, so lange Du mußt. Aber kein Wort mehr. Adieu.“

Er verließ das Zimmer, ohne sie nur noch anzusehen.

Mit welchem schweren Herzen mußte sie abreisen. Und wie mußte das grängstigte Mutterherz sich ihr noch mehr zusammenschüren, als wenige Stunden später der Reisende neben ihr im Postwagen von einem schweren Verbrechen erzählte, das im Schlosse Voltenhagen verübt war und das die Gegend in Schrecken versetzte? In welcher Beziehung zu diesem Verbrechen stand ihre Tochter, zu der sie so dringend gerufen war?

Eine Antwort sollte sie bald erhalten.

Der Reisende fuhr fort zu erzählen.

„Das Gut Voltenhagen gehört dem Baron Mahlow. Er wohnt mit seiner Familie dort, und die Baronin ist in der vorigen Nacht ermordet, oder eigentlich heute Morgen erst.“

„Und wer ist der Mörder?“ fragten die Mitreisenden.

„Darüber wird Allerlei gesprochen. Es müssen eigenthümliche Verhältnisse in dem Schlosse und in der Familie sein.“

„Erzählen Sie uns Näheres.“

„Die Baronin war noch eine junge Dame, im Anfange der dreißiger Jahre, wie es heißt. Sie soll nicht sehr schön gewesen sein, und dabei zantfüchtig, und dem Baron, der sonst als ein gutmüthiger Mann geschildert wird, soll sie es manchmal gar zu arg gemacht haben. Und nun ist vor ein paar Jahren eine junge, hübsche Gouvernante in das Haus gekommen — der hat denn der junge Baron wohl seine Noth geklagt, und sie hat ihn getröstet, wie das wohl so zu gehen pflegt, und sie soll ein sehr intrigantes Persönchen sein; da war ihnen denn die Frau Baronin im Wege, und heute Morgen ist sie auf einmal todt.“

„Und das Nähere über den Tod? Wie ist sie um's Leben gekommen?“

„Sie ist vergiftet.“

„Und wie? unter welchen Umständen?“

„Darüber habe ich noch nichts gehört.“

„Aber wie weiß man denn, daß die Gouvernante ihr das Gift gegeben hat?“

„Auf ihr bleibt es hängen; das hat selbst der alte Junker Burk-

daß eure Wünsche in Erfüllung gehen.“ Diese Wünsche sind aller Welt seit Jahr und Tag vorgesungen worden; sie vereinigen sich in dem Begehren, auf den Trümmern der Türkei aus den nördlich vom Balkan liegenden Paschaliks und aus den benachbarten südslavischen Provinzen Oesterreichs das alte großserbische Reich wieder erstehen zu sehen. Diesem Wunsche ertheilte der Czar seinen frommen Segen und rief er in ermunterndem Glückauf zu. Weiter konnte man im Winterpalaste Oesterreich und der Türkei gegenüber, mit denen man in „freundschaftlichen“ Beziehungen steht, doch kaum gehen, ohne Erklärungen befürchten zu müssen, welche die orientalische Krisis mehr beschleunigen könnten, als man an der Neva gegenwärtig noch, ehe die großen Rüstungen vollendet sind, wünschen mag. Diese Rüstungen werden wieder sehr eifrig betrieben.

Die polnische Flüchtlingschaft hat an Kieger und Palacky zur Zeit ihrer Anwesenheit in Paris eine Erklärung abgegeben, der wir Folgendes entnehmen: „Die Moskauer Ausstellung soll der Welt beweisen, daß die 50 Millionen Slaven Rußlands mit den 30 Millionen Slaven der Türkei, Preußens und Oesterreichs ein slavisches Volk bilden, und daß Moskau den Brennpunkt dieser Einheit bilde. Die nie vorhandene slavische Nationalität könnte nur auf den Gräbern der geschichtlichen Besonderheit der slavischen Nationen erstehen. Euch ist es nicht unbekannt, daß ein Wort, in der Muttersprache gesprochen, in Rußland wie Hochverrath bestraft wird, daß man uns massenhaft aus dem Lande unserer Väter verjagt, daß dieselben Leute, die sich nun zum Empfange der „slavischen Brüder“ rüsten, gestern erst Feste zu Ehren unserer Hefker veranstaltet, und unsere nach Sibirien geschleppten Opfer der Freiheit mit Roth beworfen haben. Ihr scheint zu glauben, daß nur die russische Regierung die Vergewaltigung und Entnationalisirung betreibt, während das russische Volk von Liebe und slavischen Gefühlen geleitet wird. Das ist ein Irrthum, Ihr Herren! das russische Volk und dessen Führer selbst jubeln zu den Dochstücken, welche dem „Herzen des Slaventhums“ verseht werden und schreit fortwährend: „Kreuziget sie!“ In diesem Volke muß nicht nur das Slaventhum, sondern die gesammte zivilisirte Welt ein feindliches Element erblicken. Unser Kampf mit dem Moskowiterthum ist nicht ein Kampf blinden Hasses, sondern der Kampf zweier Welten, der Kampf der Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit mit der Knechtschaft, Lüge und Barbarei. Die letzte Stunde dieses Kampfes nähert sich mit jedem Tage mehr. Das Slaventhum möge seinen Platz wählen. Wir sehen mit Veruhigung der Wahl entgegen und werden in keinem Falle verzweifeln. Kein echter Slave kann Rußland die Hand bieten, so lange es ein Stück des polnischen Staates in seinem Besitze hält, und so erwarten wir auch daselbe von euch.“

Unter dem Heere des Kaisers Maximilian befinden sich, wie dem „New-York Herald“ geschrieben wird, 2000 der tapfersten Krieger die Frankreich nach Mexiko geworfen und man wird finden, daß Maximilian, wenn er aus der Stadt hinaus gedrängt wird, sich in die Sierra Queretaro, der Heimat Mejas, wo dieser jeden Schritt und Tritt kennt, hineinschlagen kann. Diese Bergkette würde mit den Trümmern des kaiserlichen Heeres gegen Escobedos ganze Armee gehalten werden können und zu des Indianers Lozada Vertheidigung gegen die Republikaner im westlichen Jalisco ein schönes Seitenstück liefern. Von

dort könnte der Kaiser mit seinem kleinen aber tapferen Häuflein die Hauptstadt erreichen und am Herde der Kirchenpartei seine Macht und sein Heer zur Vertheidigung und zum Angriff stärken. Seine Sache ist jedoch verloren. Seine letzten Anstrengungen gehen nach Bedingungen, aber die Republikaner haben ihre Politik angekündigt und ihre Lösung ist: „Keine Bedingungen, sondern Krieg, bis eine oder die andere Partei darüber zu Grunde geht.“

## Abänderung oder Aufhebung des Konfordates?

I.

Marburg, 30. Mai.

Die Gegner des Staatsvertrages mit Rom zerfallen in zwei Abtheilungen: die eine Gruppe verlangt Abänderung, die andere fordert Aufhebung desselben.

Das Begehren der ersten Gruppe ist wohlgemeint, ist und bleibt jedoch ein frommer Wunsch in jeder Beziehung: fromm, was die kirchliche und politische Haltung betrifft, und fromm auch in dem Sinne, daß wir die Möglichkeit der Erfüllung nirgud erblicken. Wer so zagen Herzens ist, daß er noch Altem, was Oesterreich durch das Konfordat geworden, noch nicht Muth genug besitzt, sich als entschiedener Widersacher zu erklären — wer die Ziele nicht kennt, welche die Vertheidiger des Konfordates verfolgen — wer den Geist so wenig begriff, der ihnen fort und fort diese Ziele weist . . . faltet vergebens die Hände, um Zugeständnisse zu erbitten — bemüht sich vergebens, Unterhandlungen anzuknüpfen.

Die Erfolglosigkeit dieser Bestrebungen macht uns — aufrichtig gestanden — keine geringe Freude: die Zeit der Launen und Halben ist vorüber — muß vorüber sein. Wie in den Sturmestagen der Hohenstaufen ist auch jetzt unser Feldgeschrei: Die Welt, die Raiblingen. Hier der Staat — dort das Konfordat! Wir von der Fortschrittspartei, die wir sagen: der Staat — das ist das Volk! . . . wir Alle, die wir Glieder dieses Volkes sind, wir treten ganz und gar, mit Wehr und Waffen auf die Seite des Staates und kämpfen für das Recht desselben, sein Verhältniß zu Kirche, Ehe und Schule selbständig zu regeln.

Die Wiederherstellung der ungarischen Verfassung erleichtert uns die Fehde gegen das Konfordat. Ungarn hat sein gutes Recht nie verläugnet, die Rechtsbeständigkeit seiner Verfassung stets behauptet. Ungarn weiß verfassungsmäßig und geschichtlich nichts vom Konfordat, d. s. man ohne sein Wissen, gegen seinen Willen geschlossen. Rechtsberzeugung und Verfassungstreue wurzeln so tief in der Seele der Ungarn, daß auch die strengkatholische Partei derselben zugeben muß, der fragliche Vertrag sei nicht rechtsverbindlich für die Länder der Stephanskrone.

Wie lange schon rächt sich der erste und größte politische Fehler des Reichsrathes von 1861 — der Fehler, daß keines, aber kein einziges von seinen Mitgliedern es gewagt, sich auf den österreichisch-erblandischen Rechtsboden zu stellen, die Rechtsbeständigkeit des verfassunggebenden Reichstages zu betonen und das 1848 verbriefte Recht zurückzufordern.

hard gesagt, der einer der bravsten Menschen sein und immer die Partei der Gouvernante haben soll, wenn die Anderen etwas gegen sie gehabt haben.“

„Wer ist der Junker Burkhard?“

„Ein alter Vetter oder Onkel des Barons Mahlow, der schon seit Menschengedenken im Schlosse lebt und das Guadenbrod bekommt.“

„Und was für Gründe hatte der alte Vetter oder Onkel gegen die Gouvernante gehabt?“

„Mit dem jungen Baron habe sie schon lange etwas gehabt, und daß sie gerne die gnädige Frau auf Voltenhagen werden möge, das habe er ihr immer angesehen.“

„Und gegen den jungen Baron hat man keinen Verdacht?“

„Der alte Junker Burkhard soll ihn für unschuldig halten.“

„Hören Sie, mein Herr“, sagte Einer, „was sie da erzählen, ist so allgemein, daß man schwerlich irgend einen bestimmten Verdacht daraus herleiten kann.“

„Es mag sein. Aber das Gericht ist schon da und hat die Untersuchung bereits eingeleitet. Da wird das Weitere allerdings festgestellt werden. Einstweilen ist der Verdacht nur gegen die Gouvernante.“

„Von wem haben Sie diese Nachrichten?“

„Ich hielt mich im Zollhause auf, bis der Postwagen kam, und dort erzählte sie ein Zollbeamter, der in Geschäften aus der Stadt von Voltenhagen kam.“

„Das Schloß liegt nicht weit von hier, sagen Sie?“

„Seitab von der nächsten Station, zu der wir jetzt kommen. Es soll noch eine Stunde von der entfernt sein.“

Sie kamen zur nächsten Station. Hier stieg die Frau aus, die hinten in der Ecke des Wagens gesessen hatte und dort kein Wort gesprochen und, seitdem sie bei dem Anfange der Erzählung des Handlungsreisenden plötzlich aufgefahren war, sich nicht wieder gerührt hatte.

Die andern Reisenden erschrocken aber doch fast, als sie sie im Scheine der Laterne des Posthofes aussteigen sahen. Sie hatten ein blaßes, kränkliches, leidendes Gesicht gesehen, da die Frau an der Grenze vor den Zollbeamten stand. Jetzt war das Gesicht bleich wie der Tod, und die verstörten Blicke zeigten die tiefste und schwerste Angst, von der ein Men-

schenberg gedrückt und zusammengeschnürt werden kann. So entstieg sie schwankend dem Wagen, so verschwand sie aus dem Scheine der Laterne in dem Dunkel des weiten Posthofes.

Man glaubte dort Jemanden sich mit ihr vereinigen zu sehen.

### Im Wagen des Hefkers.

Die Frau hatte den Postwagen verlassen. Sie war einige Schritte in den Posthof hineingegangen, aus dem Scheine der Laternen heraus, die an der Thür des Posthauses brannten, unter denen der Postwagen hielt. Sie ging dem Dunkel zu; sie wollte dort wohl mit sich beschließen, was sie ferner thun wolle, wohin sie sich weiter zu wenden habe.

Aus dem Dunkel trat ihr ein Mann entgegen. Er hatte das Laternenlicht gegen sich; sie konnte darin seine Gestalt seine Gesichtszüge erkennen.

Es war ein großer langer Mann, der die gewöhnliche Länge des Menschen um die Höhe eines Kopfes überragen mußte. Der lange Körper war mager. Hager und mager war auch das graue, starkknochige Gesicht in dem ein paar lebhafteste Augen funkelten. Der Mann war alt, sehr alt; er mochte auch das gewöhnliche Alter des Menschen weit überholt haben, um ein Duzend Jahre, wenn nicht um noch mehr. Er war bekleidet mit einer langen, weiten Jacke von grobem braunem Tuch, von demselben Zeug er ein paar Anichosen, unter diesen lange graue wollene Zwieselstrümpfe. Seinen Kopf bedeckte ein alter, hoher, zerlatterter Hut. An einem Riemen, der ihm über die Schulter ging, hing ein grauer Sack von dickem, festgestricktem Zwirn. In der Hand trug er einen schweren Knotenstock. Der alte Mann hielt sich trotz seiner Jahre gerade und aufrecht und schritt rüstig einher, wie ein Bierziger, und so war auch sein schönes struppiges Haar noch rabenschwarz; ein Greis war er nicht, wenn er auch tief in dem Greisenalter stand.

„Guten Abend!“ sagte er zu der Frau, als er ganz in ihre Nähe kam.

Die Frau war erschrocken als sie ihn sah. Sie hatte Gestalt und Gesicht eines Bekannten erkannt; man sah es ihr an. Und die Anwesenheit dieses Bekannten war ihr unlieb; sie fürchtete ihn vielleicht gar; man sah ihr auch das an.

Wäre dies geschehen, so stünden wir den Verteidigern des Konfords in derselben, ja in einer noch besseren Rüstung gegenüber, als die Ungarn: diese hatten keinen Verfassungskonflikt — konnten also nicht dieselben weitgehenden Schlüsse ziehen, wie das Volk dießseits der Leitha, welches den verfassunggebenden Reichstag beschied. Der Reichsrath vom Jahre 1861 hat die Februarverfassung bedingungslos angenommen — hat auf das frühere, durch diese Verfassung verdrängte Recht verzichtet. Wir können also nicht, wie die Ungarn, der streng-katholischen Partei entgegen: „das Konfordat ist verfassungswidrig!“ Wir können uns nur auf das natürliche Recht, auf die verfassungsmäßige Ordnung des staatlichen Lebens berufen — nur für die Zukunft gleiches Recht mit der Osthälfte des Reichs verlangen.

### Fortschritt in der Landwirthschaft.

Unter der Redaktion von M. Wilkens auf Pogert in Schlesien erscheint ein „Landwirthschaftlicher Beobachter“, welcher eine Beilage oder Ergänzung des Breslauer Handelsblattes bildet. Der erste Artikel, welcher zugleich einen Ueberblick der jetzigen Entwicklung der Landwirthschaft gibt, mag auszugsweise zur Charakterisirung des Strebens dieses neuen Unternehmens hier Platz finden. Der landwirthschaftliche Beobachter schreibt: „Wir wollen den Fortschritt der Landwirthschaft im gleichen Schritt mit den übrigen Gewerben. Aber wir wollen keine besondere, am wenigsten eine vom Staate begünstigte Bahn wandeln. Vielmehr in steter Fühlung mit der Manufaktur und dem Handel unserer Provinz und unseres Staates werden wir uns bemühen, die Bedingungen aufzufinden, unter denen unsere nationale Landwirthschaft die Früchte ihres Fleißes sich erhalten und dieselben am höchsten verwerthen kann.“

Wir wollen die Lebensbedürfnisse unseres Volkes, die Forderungen unseres nationalen Marktes festzustellen suchen, und werden stets darauf hinweisen: daß je unmittelbarer der Verkehr, desto unbeschränkter die Hervorbringung ist. Wir wollen die Interessen unserer nationalen Landwirthschaft dadurch zu schützen suchen, daß wir auf Grund statistischer Ermittlungen und unbefangener, volkwirthschaftlicher Beobachtungen die Wege weisen, auf denen wir den Forderungen des nationalen Marktes nachkommen und für Kapital und Arbeit der Landwirthschaft den höchsten Gewinn erzielen können.

Wir werden insbesondere bestrebt sein, die Schranken zu beseitigen, welche der freien Bewegung des landwirthschaftlichen Kapitals und der landwirthschaftlichen Arbeit noch entgegen stehen. Wir werden den genossenschaftlichen Bestrebungen auch auf dem gewerblichen Gebiete der Landwirthschaft Bahn zu brechen suchen. Die Trennung durch ständische Vorurtheile hat bisher die Landwirthe verhindert, dem ächt germanischen Geiste der Genossenschaft sich hinzugeben. Kastengeist und gesellschaftlicher Dünkel hat die Landwirthe von einander entfernt gehalten — und ihre

Einzelkraft ist überwunden von der genossenschaftlichen Kraft in Manufaktur und Handel.

Zu keiner Zeit sind die Klagen über Kapitalnoth von Seiten der Landwirthe häufiger vernommen, wie gerade jetzt, zu einer Zeit, wo die Genossenschaft des Kapitals die großartigsten Unternehmungen hervorgerufen hat auf dem Gebiete der Manufaktur und des Handels, zu einer Zeit, wo die Genossenschaft der Arbeit zu einer Macht emporstrebt, die der Macht des Kapitals sich gleichberechtigt zur Seite stellen wird. Beengt von den Fesseln veralteter Hypothekengesetze, getrennt durch die Schranken ständischer Vorurtheile, erfüllt von dem Geiste des absoluten Herrenthums (der den Bauer nicht minder beherrscht wie den Rittergutsbesitzer) verbraucht der Landwirth seine Einzelkraft im Kampfe mit den freien und mächtigen Genossenschaften der übrigen Gewerbe.

Wir sehen einer landwirthschaftlichen Kredit-Krise entgegen, die die Sicherheit des Grundbesitzes in Frage stellen wird — wenn nicht der Landwirth dem Landwirthe die Hand reicht zum genossenschaftlichen Betriebe seines Gewerbes. Doch wir hoffen, daß die Landwirthschaft der drohenden Krise entgegen wird, denn die Noth hat bereits die genossenschaftliche Bewegung wachgerufen. Die jüngste Zeit hat städtische und ländliche Grundbesitzer zur Errichtung von Kreditbanken vereinigt und landwirthschaftliche Vorschuß-Vereine hervorgerufen, die trotz ständischer Mißgunst gedeihen werden. Wir werden mit freudiger Hingebung der genossenschaftlichen Bewegung unter den Landwirthen unsere ganze Kraft zur Verfügung stellen.“

### Bermischte Nachrichten.

(Die letzte Pensionärin) des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges ist vor Kurzem in den Vereinigten Staaten gestorben. Sie hieß Mrs. Green, war die Witwe eines im Unabhängigkeitskriege gefallenen Soldaten und über 100 Jahre alt: 6 Kinder, 46 Enkel, 141 Urenkel und 13 Ururenkel folgten ihrem Sarge.

(Befreite Afrikaner) Die Anzahl der zwischen 1843 und 1866 nach den englischen Besitzungen in Westindien eingewanderten und befreiten Afrikaner betrug 191,076. Davon kamen 99,647 aus Ostindien, 27,968 von der Insel Madeira, 16,349 aus China, 15,224 von den einzelnen britischen Besitzungen in Westindien, 14,474 von St. Helena, 12,382 von Sierra Leone, 1320 von Rio de Janeiro, 1198 von den capverdischen Inseln, und der Rest von Havanna, Kanada und von den Azoren. Von 1843 bis 1856 waren 230, im Jahre 1857 398 Sklaven unmittelbar von den Sklavenschiffen befreit oder von Bracks aufgenommen worden. Während derselben 24 Jahre sind 339,412 Neger wieder nach Hause befördert worden, größtentheils nach Ostindien, aber auch 632 nach Aden, 843 nach China, 325 nach Ibo an der Ostküste Afrika's, 39 nach Madagaskar. 1844 Neger kamen aus Jamaica,

„Guten Abend!“ erwiderte sie mit halber Stimme und wollte an ihm vorübergehen; aber er hatte sich schon umgewandt und ging an ihrer Seite tiefer in das Dunkel des Posthofes hinein.

„Sie sind die Madame Freiberg?“ fragte er.

„Ja“, antwortete sie mit der Stimme einer schweren, aber unumgänglichen Resignation.

„Ich war heute in Ihrem Hause“, sagte der Mann.

„Sie?“

„Ja, bei Ihrem Mädchen in der Küche. Ich brachte Ihnen die Post, daß Sie herkommen müßten.“

„Von meiner —“ sie stockte mißtrauisch.

„Von Ihrer Tochter Emma, der Gouvernante auf Voltenhagen.“

Die Frau hatte also keine Veranlassung mehr, mißtrauisch zu sein.

„Hat meine Tochter Sie geschickt?“

„Nein, ich kam aus selbst.“

„Was ist vorgefallen in Voltenhagen?“

„Die Baronin ist in voriger Nacht gestorben.“

„Und — und —?“

„Ja, sprechen Sie es nur aus: sie ist ermordet.“

„Und von wem?“

„Das mögen bis jetzt wohl nur Zwei wissen, Der, der es gethan hat, und der liebe Gott, der Zeuge ist von Allem, was auf Erden geschieht, vom Guten, wie vom Bösen, auch vom Giftmorde. Nun, der liebe Gott straft aber auch, wenn auch nach Jahren, nach vielen, langen Jahren, und wenn der Mensch auch die Strafe nicht erkennt. Und auch belohnen thut der liebe Gott; aber das erkennt der Mensch noch weniger.“

„Vergiftet ist die Baronin?“ fragte Frau Freiberg. Der alte Mann antwortete ihr nicht.

Sie waren bis an das hinterste Ende des Posthofes gekommen, dort, wo dieser an das freie Feld stieß. Er war durch einen weiten Baun von dem Felde getrennt. Die Poststation lag einsam an der Landstraße.

Der alte Mann hatte an dem Baune ein wenig Halt gemacht. Er hatte die Frau an der Hand geführt, und sie war ihm unwillkürlich gefolgt.

„Madame Freiberg“ — sagte er. „Aber warum wollen wir denn Komplimente mit einander machen, Liebbeth? Du bist doch die Liebbeth Hofemann.“

„Ja“, sagte die Frau leise.

„Du kannst es laut sagen, Liebbeth. Du hast den Namen zwar nicht in großen Ehren zurückgelassen, als Du gingst. Und Du bist jetzt

tropf Allem, was damals passirte, eine Madame geworden. Aber besonders gut scheint es Dir doch nicht immer ergangen zu sein; eine recht glückliche Madame bist Du doch nicht geworden, und heute gar — ja, Liebbeth, ich sagte es eben, der liebe Gott kommt mit seiner strafenden Hand, wenn auch nach vielen, langen Jahren —“

„Seine strafende Hand war bei mir schon lange, Hannes“, sagte die Frau weinend.

„Ja, ja, Keiner entgeht ihr. Aber weine nicht, Liebbeth. Und höre es freut mich, daß Du mich wieder Hannes genannt hast. Das ist ein gutes Zeichen, daß Du es noch konntest. Nun sage auch wieder Du zu mir, wie Du früher zu dem alten Pfeifenhannes sagtest; ich sage ja auch zu Dir.“

„Hannes, was macht mein Kind?“ fragte sie.

„Es geht ihm nicht besonders; darum kam ich zu Dir über die Grenze. Darum habe ich Dich hier erwartet.“

„Ist sie eine Verbrecherin? Ist sie die —?“

„Gott soll uns immer behüten, daß wir das sagen, liebe Liebbeth.“

„Andere Leute sagen es —“

„Ja, sie haben sie im Verdacht, daß sie die Baronin vergiftet habe.“

„Allmächtiger Gott! Mein Kind! meine Emma! Und Du, Hannes, was glaubst Du? — Hast Du den Verdacht, wie die Andern?“

„Gott behüte mich, sagte ich Dir Liebbeth. Ich bin der Letzte, der Dein Kind verdammt, obwohl es Dein Kind ist, und Du leichtsinniges Blut hast, oder doch hattest. Und von der Leichtfertigkeit zum Verbrechen, Liebbeth, da ist nur ein sehr, sehr kleiner Schritt.“

Die Frau hatte ihr Gesicht verhüllt. — „Erzähle mir Hannes“, sagte sie.

„Du sollst Alles wissen, was ich weiß, und wir wollen dann überlegen. Darum habe ich Dir ja hierher gerufen. Aber wenn wir helfen können, wenn Dein Kind unter allen den — ja, ja, schlechten — Menschen, unter denen sie allein ist, nicht zu Grunde gehen soll, so müssen wir bald mit unserer Hilfe da sein. Komm, folge mir. Ich habe uns einen Wagen verschafft. Zu Fuß könntest Du den Weg nicht machen. Du arme, kranke Frau. In der Nacht hättest Du Dich allein gar nicht zurecht gefunden, und morgen mit dem Tage müssen wir da sein. Komm, in dem Wagen erzähle ich Dir.“

(Fortsetzung folgt.)

6341 aus Britisch-Guyana, 3194 von der Insel Trinidad, 86,414 von Mauritius.

(Kmetz's Grab in London.) Der in Debreczin wohnhafte Dr. Paul Kmetz, Bruder des im Jahre 1865 in London verstorbenen Generals, Georg Kmetz, hat dieser Tage die Inschriften erhalten, welche auf dem Grabe Kmetz's angebracht sind. Die Inschriften sind in ungarischer, lateinischer und englischer Sprache abgefaßt und werden noch um eine türkische vermehrt. Der in allen drei Inschriften wiederkehrende Inhalt lautet: „Dieses Grabdenkmal hat dem General Georg Kmetz, nach dem orientalischen Titel Ismail Pascha, in Anerkennung der glänzenden Verdienste desselben Sr. Majestät der türkische Kaiser errichten lassen. Das türkische Reich betrauert in ihm den tapferen Verteidiger der Festung Karls, Ungarn einen der ausgezeichnetsten Führer des 1848/9er Kampfes und den treuen Kämpfer seiner Verfassung. — Er wurde geboren zu Felső-Pokoragy im Gömörer Komitat am 14. Mai 1813. Er starb in London am 25. April 1865.“

(Ueber den winterlichen Rückfall) wird auch aus anderen Ländern berichtet. Aus Dresden, Leipzig, Chemnitz, Berlin, London und mehreren anderen Städten Englands zc. liegen Mittheilungen über Schneefall vor; in der Gegend von Altenberg in Sachsen fuhr man sogar auf Schlitten. In Berlin gab es großen Schneefall, so daß Gärten und Dächer mit einer weißen Decke überzogen waren. Ein Berichterstatter der „Times“ behauptet, dieser merkwürdige Witterungsumschlag, der in den letzten Wochen nicht bloß in Deutschland, sondern ebenso in England, Belgien und Frankreich wahrgenommen worden, sei veranlaßt durch eine kosmische Wolke (eine Anhäufung von Urelementen zur Bildung neuer Himmelskörper), welche zwischen Sonne und Erde schwebt. Wenn dies der Fall, so wird die Wärme mit derselben Pöpllichkeit wiederkehren, mit der sie uns verlassen.

(Die Freunde der Landwirtschaft.) Zu denselben gehört auch der Igel, welcher neben dem Maulwurf unermüdet in Vertilgung von allerlei Ungeziefer ist und daher nicht so muthwillig weggefangen und getödtet werden sollte, wie dies jetzt geschieht. Der Igel vertilgt alle Arten von Insekten, Fliegen, Käfern, Regenwürmer, Mistkäfern, Engerlinge, Raupen, selbst die haarige Bärenraupe, welche außer dem Uhu und den Fischen sonst kein Thier frisst, ferner Mäuse, Ratten, Schlangen.

(Die israelitische Gemeinde in Wien) veröffentlicht ihren Jahresbericht. Die Einnahmen betragen 152,683 fl., die Ausgaben 141,497 fl., wodurch sich ein Ueberschuß von 10,384 fl. ergibt. Diezu lieferten 1905 Mitglieder an Jahressteuer 52,666 fl. In der Gemeinde befinden sich 18 Wohlthätigkeitsanstalten, welche zusammen mit 133,834 fl. unterstützt wurden. Fromme Stiftungen für Gebete, Unterricht in Wissenschaft, Kunst, Technik, für Arme, Ausstattungen armer Bräute u. s. w., zählt die Gemeinde 113, welche, von verschiedenen, meist schon verstorbenen Mitgliedern herrühren und durch reichliche Einkünfte gesichert sind. Die Gemeinde hat 24 Beamte, 34 Chorsänger und 40 Diener.

(Militärische Autoritäten.) Bekanntlich hat sich der Kriegsminister John in der Reichsrathskommission bei der Vertheidigung der Befestigung Wiens auf militärische Autoritäten berufen. Von Seite eines Mitgliedes der Kommission wurde jedoch, wie dem „Tel.“ geschrieben wird, dem FML. v. John die zutreffende Bemerkung gemacht, daß der Glaube an diese Autoritäten etwas schwankend geworden; eine sogenannte militärische Autorität habe, wie männiglich bekannt, die Zündnadelgewehre eine Spielerei genannt, die sie wohl für Kinder, nicht aber für die österreichische Armee eigne. Ein anderes Mitglied suchte die Ansichten des Kriegsministers, vielmehr dessen Stützen auf militärische Autoritäten dadurch zu entkräften, daß eine solche lange vor dem Kriege mit Preußen die Auflösung des Generalstabes und Herausbildung eines intelligenten Offizierskorps dringend befürwortet habe. Beide Forderungen soll FML. v. Gablerz vergebens gestellt haben und ihm bedeutet worden sein, daß eine Förderung der Intelligenz in der Armee so viel bedeute, als das demokratische Element bevorzugen und dies dürfe nicht geschehen. Herr v.

John war, wie die betreffende Korrespondenz meint, nicht in der Lage, gegen die auf Thatsachen beruhenden Aussagen etwas einwenden zu können.

(Die Grazer Handelskammer) hat sich für die Zulassung der ausländischen Versicherungsanstalten ausgesprochen.

### Marburger Berichte.

(Diebstahle.) In der Nacht vom 18. auf den 19. d. M. wurden beim Gastwirth Katali in Maria-Rast die Fenstergitter ausgehoben und die besten Kleidungsstücke desselben, seiner Ehefrau, der Knechte und Mägde, im Werthe von 300 fl. gestohlen. Die Zahl der Thäter wird auf sechs angegeben: einer befindet sich bereits im Gewahrsam des hiesigen Untersuchungsgerichtes.

(Erschlagen.) Am 25. d. M. wurde ein vierzehnjähriger Hirtenknabe — der Sohn des Inwohners Mauritsch in Rottenberg — beim Holzfällen von einem stürzenden Baume getroffen und zerschmettert.

(Bewaffnete Diebe.) Am letzten Samstag Nachts versuchten vier Diebe bei dem Grundbesitzer Fischer in Pöpsnitz einzubrechen, wurden aber von dem Eigenthümer verschreckt: einer derselben schoß, und da Fischer am Fenster stand, wurde er so lebensgefährlich in der Brust getroffen, daß er sich am frühen Morgen mit den Sterbsakramenten versehen ließ. Die Aerzte bezweifeln sein Auskommen.

(Diebstahl.) Herrn Konstantin Pfeifer, Handlungsdiener bei Herrn Franz Scherbaum, wurden am Sonntag Nachmittag aus der versperrten Wohnung Kleidungsstücke und Wäsche im Werthe von 110 fl. gestohlen.

(Mord.) In der Gemeinde Oberwurz bei Burmberg wurde am Dienstag auf einer Wiese der Leichnam eines jungen Mannes gefunden, der nach den Verletzungen am Kopfe zu schließen, gewaltsamen Todes gestorben.

(Raub.) Der stumme Bettler, welcher bisweilen das selbst verfertigte hölzerne Modell eines Kirchleins zur Schau trägt, wurde vorgestern Nachts auf der Hauptstraße in der Nähe des Südbahnhofes räuberisch überfallen: zwei Stroche schlugen den Armen zu Boden und zogen ihm den Rock, welchen er neulich zum Geschenke erhalten, vom Leibe.

(Die Sauerbrunner Kapelle) hat am Dienstag im Garten des Herrn Martin, am Mittwoch im Garten des Herrn Göp gespielt und die allgemeine Erwartung glänzend gerechtfertigt. Das Publikum, das am zweiten Abende sich weit zahlreicher eingefunden, würdigte die Leistungen: Tonwerke von Salsi, Strauß, Fahrbach, Schreier, Schantl, Verdi, Supp, steirische Tanzweisen ... durch lebhaften Beifall. Die Mitglieder der Kapelle waren in gleichförmiger, fleidjamer Steirertracht erschienen und wurde ihr schönes Aussehen gelobt.

### Letzte Post.

Die Adressverhandlungen im Reichsrath sollen die ganze nächste Woche in Anspruch nehmen.

Das Schreiben des ungarischen Ministerpräsidenten, betreffend die Einladung zur Arduung, wurde in Plume mit einer ungarfreundlichen Kundgebung veröffentlicht. Die kroatische Partei blieb ruhig.

Preußen vermehrt die Besatzungen in Nordschleswig. Mexikanische Blättern zufolge ist Suretaro am 13. Mai von den Republikanern erobert worden und befindet Kaiser Maximilian sich in Gefangenschaft.

### Telegraphischer Wiener Cours vom 29. Mai.

5% Metalliques . . . . .	59.75	Kreditaktien . . . . .	182.—
5% National-Anlehen . . . . .	70.—	London . . . . .	126.80
1860er Staats-Anlehen . . . . .	87.50	Silber . . . . .	124.—
Banksaktien . . . . .	722.—	R. R. Münz-Dulaten . . . . .	5.96

### Angelkommene in Marburg.

Von 28. bis 30. Mai.

„Erzherz. Johann.“ Frau Freitag, Doktorwitwe, Wien.

„Traube.“ Die Herren: Dorninger, ff. Ober-Ginzgrath, m. Gattin, Graz. Farkasch, ff. Steuereinn., St. Leonhard. Kohler, ff. Adjunkt, m. Gattin, St. Leonhard. Spizi, Bürgerstohn, St. Leonhard. Schöber u. Savornik, Priv. Graz. Ornik, Lehrer, Luttenberg. Kapel, Seugweber, m. Gattin, Luttenberg. Dienstadt, Graveur, Kolpucov.

### Schluß der Kunst-Ausstellung:

Sonntag den 2. Juni Abends. (285)

### Natur-Weine

neuer pr. Maß 24 kr. — alter pr. Maß 40 kr.

im Ausschank des (280)

### Carl Schmelzer's Filiale, Grazervorstadt.

B. 1730.

### Edikt.

Am 3. und 17. Juni d. J. werden auf der Glasfabrik zu Log nächst Rohitsch große Vorräthe von Glaswaaren aller Art, theils Weis theils Grünlas im gerichtlich erhobenen Schätzungswerte von 3918 fl. 61 kr. Ost. W., dann Materialien und Modelle zur Glaserzeugung, Einrichtungstücke und andere Fahrnisse im gerichtl. Schätzungswerte per 776 fl. 90 kr. Ost. W. an den Meistbietenden und zwar bei erster Lizitation nur um oder über den Schätzungswert, bei der zweiten auch unter demselben gegen gleich bare Bezahlung veräußert werden.

R. l. Bezirksamt Rohitsch als Gericht am 14. Mai 1867.

### Junge englische Schweine,

besonders zur Zucht zu empfehlen, sind zu verkaufen. Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes. (281)

### Im Kleidermachen

(288)

(Schnittzeichnen und Maßnehmen), dann im Weißnähen und allen weiblichen Handarbeiten wird gründlicher Unterricht erteilt.

Das Nähere am Domplatz im Wibmer'schen Hause, 2. Stod.

### Eine feuerfichere Kasse

wird unter der Hand zu kaufen gesucht. Offerte werden im Comptoir dieses Blattes übernommen. (273)

284)

### Gras-Lizitation.

Mit obrigkeitlicher Bewilligung wird am 3. Juni l. J. Vormittag 10 Uhr auf der v. Ritterl Edlen v. Tessenberg'schen Realität in Dollach bei Gams süßes Gras in 4 Abtheilungen mittelst Lizitation veräußert, wozu Kaufliebhaber eingeladen werden. Gams, 26. Mai 1867.

B. 5270.-

### Edikt.

(276)

Vom l. Bezirksgerichte in Pittau wird bekannt gemacht: Es sei über Anlangen der Erbinteressenten in die freie, versteigerungsweise Veräußerung des zum Nachlasse des am 1. April 1867 zu Jurobez verstorbenen Grundbesizers Josef Sattler gehörigen, zu Messingen, Steuergem. Sedlascheg, Viarre hl. Dreifaltigkeit in der Kollos liegenden, bei 5 Joch messenden und auf 4500 fl. bewerteten, sub Berg Nr. 69 u. 69 1/2 ad Min. Pittau vorkommenden Weingartens gewilliget und die Versteigerungstagung auf den 6. Juni 1867 Vormittags von 11—12 Uhr am Orte obiger Besizung angeordnet worden.

Hiezu werden Kaufslustige mit dem Bemerken eingeladen, daß die Lizitationsbedingungen hiergerichts eingesehen werden können, und der Weingarten eine südliche hohe Lage und guten Nebensatz hat, mit einem neugebauten, mit Ziegeln eingedeckten Wohnhause mit 2 Zimmern, 1 Presse und gewölbtem Keller auf 25 Startin in Halbgebunden versehen ist.

R. l. Bezirksgericht Pittau am 14. Mai 1867.